

Zeitschrift: Surseer Schriften. Geschichte und Gegenwart
Herausgeber: Stadtarchiv Sursee
Band: 7 (2005)

Artikel: "Wenn hier Orts eine solche Fabrike errichtet würde, es für niemand zum Nachtheil wäre" : die Luzerner Landstadt Sursee und die Fabrikindustrialisierung 1870 bis 1910
Autor: Willimann, Andrea
Kapitel: Einleitung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055031>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einleitung

Thema und Motiv

Wirtschafts- und sozialhistorische Studien zur Fabrikindustrialisierung und ihren Folgen in Schweizer Städten konzentrieren sich vorab auf Industriezentren, die im 19. Jahrhundert früh und weit entwickelt waren. Das luzernische Sursee schaffte es nicht in den Brennpunkt des geschichtswissenschaftlichen Interesses: Es handelte sich im vorletzten Jahrhundert lediglich um ein kleines, ökonomisch wenig bedeutendes Städtchen. Mit einem bekannten Industrieprodukt, das den Namen Sursee weit ins Land oder in die grosse Welt hinaus getragen hätte, konnte der Ort nicht aufwarten. Kein Unternehmen hatte das Format einer Escher-Wyss (Zürich), Geigy (Basel), Rieter (Winterthur) oder Cailler (Broc bei Bulle) – und mit den legendären Calida-Pyjamas stiegen die Schweizer auch erst im 20. Jahrhundert ins Bett.

Immerhin erscheint die Landstadt im 19. Jahrhundert in der bisherigen historischen Darstellung als ein Ort, der zwar bedeutende zentralörtliche Funktionen besass, aber über eine vergleichsweise kleine Bevölkerung verfügte. Ausserdem liegt Sursee im Kanton Luzern, dessen angeblich allgemeine Retardiertheit im vorletzten Jahrhundert Wirtschafts- und Sozialhistoriker gerne ausbreiten.¹ Sie verweisen auf die katholische Konfession und das damit verbundene Erklärungsraster eines geringen Bildungsniveaus beziehungsweise einer grossen Modernitätsfeindlichkeit.

War Sursee im 19. Jahrhundert aber tatsächlich ein wirtschaftlich und gesellschaftlich verkümmertes Städtchen, dessen stockkatholische Bevölkerung an der Industrie keinerlei Interesse zeigte?

Mitnichten! Nach ersten, vergeblichen Industrialisierungsversuchen zur Zeit der grossen Hungersnot 1816/17 und in den nachfolgenden Dreissigerjahren machte das Markt- und Gewerbezentrum der Region Surental/Oberer Sempachersee einen beträchtlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel durch. Die Erwerbs- und Sozialstrukturen der noch stark bäuerlichen Stadt erfuhren mit der Ansiedlung erster grösserer Fabrikunternehmen in den 1850er Jahren einen bemerkenswerten Entwicklungsschub: So gab es in Sursee bald eine Seidenfabrik (Gründungsfirma der bereits erwähnten Calida), eine Ofenfabrik (Sursee Öfen, heute Electrolux) sowie eine Uhrensteinfabrik (ein vormaliger Aussenbetrieb der Tag Heuer). Dieser wirtschaftliche Wandel stellte sich praktisch parallel zur wachsenden politischen Bedeutung der Landstadt ein, die sich seit Anfang der 1830er Jahre als Sitz von diversen Initiativ- und Aktionskomitees liberaler wie konservativer Bewegungen die Stellung einer «zweiten Kapitale» eroberte.²

Trotz dieser wirtschaftlichen und politischen Bedeutung fehlten jedoch zur Entwicklung von Sursee im 19. Jahrhundert während langer Zeit wissenschaftliche Studien, welche die zahlreichen vorhandenen historischen Quellen erschlossen, dokumentierten und interpretierten. Erst mit einer Lizentiatsarbeit zur Industrialisierungsgeschichte der Landstadt von 1870 bis 1910 – die im vorliegenden Buch in einer überarbeiteten, gekürzten Fassung einem grösseren Publikum vorgelegt wird – sowie mit einer Dissertation zur politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Geschichte des Ortes zwischen 1798 und 1871 konnte dieses Defizit

behalten werden.³ Beide Studien knüpfen an erste grundlegende Teilstudien des Surseer Stadtarchivs an und treiben diese auf breitem Gebiet umfassend voran.⁴ Die verspätete historische Aufarbeitung erweist sich indessen als nicht untypisch. Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der meisten Regionen und Gemeinden in der Luzerner Landschaft ist bisher nur fragmentarisch und teils rudimentär aufgearbeitet. Die wenigen Studien, die sich bis anhin mit der Industrieansiedlung im Kanton Luzern befassten, behandelten die Entwicklung entweder im grosszügigen Überblick oder aber bezogen sich auf die Hauptstadt und die Ortschaften in deren Umkreis.⁵ Das mag daran liegen, dass die Regional- und die Ortsgeschichte lange ein Schattendasein führten⁶, und Historiker erst in jüngerer Zeit wieder den Weg auch in kleinere Archive finden. Zugleich hat die Erkenntnis an Zuspruch gewonnen, dass lokale und regionale Einzelfallanalysen weit über sich hinausweisen und letztlich nur sie Präzision in die wirtschafts- und polithistorische Geographie der Schweiz bringen können.⁷

Die vorliegende Untersuchung ist daher nicht nur von Surseer oder Luzerner Interesse. Vielmehr erlaubt die vertiefte exploratorische Auseinandersetzung mit einer Landstadt in der als rückständig beurteilten katholischen Zentralschweiz neue Erkenntnisse und Hypothesen zur Industrieentwicklung in kleinen Städten. Dieser qualitativ neue Zugriff stellt im Rahmen bereits vorhandener und übergreifender Fragestellungen ein weiteres Teilchen im lückenhaften Puzzle der Erforschung der Schweizer Wirtschaftsgeschichte dar und ist – obschon als Einzelfallanalyse konzipiert und mit einer Fülle lokaler Details versehen – eine wichtige Ergänzung.

Aufbau der Studie

Die erste Sequenz dieser Arbeit umfasst eine Annäherung an das Leben in der Landstadt 1870: Im endlos laufenden Film der Geschichte fällt eine Klappe, Schnitt, und der Blick konzentriert sich zunächst auf lediglich ein Jahr in der langen Entwicklung des Ortes. Wer die Surseer damals waren, wie viel sie verdienten und was sie besaßen, wo sie arbeiteten, wie sie wohnten und politisierten, ist Teil dieses Einblicks. Regie führt jedoch nicht das Konzept der «histoire totale»: Die Darstellung orientiert sich an der übergreifenden Fragestellung der Studie, die den wirtschaftlichen Wandel und den Einfluss dieser Veränderungen auf die kleinstädtische Gesellschaft in den Mittelpunkt des Interesses stellt.

Noch stärker kommt dieses Forschungsziel in der zweiten und dritten Sequenz der Studie zum Ausdruck. Hier steht das Bild im Gegensatz zum ersten, synchronen Teil nicht mehr still. Die Beobachtungen der Historikerin laufen diachron – durch die Zeiten. Zunächst wird der Beginn der Dokumentation ein wenig zurückversetzt, zu den Anfängen der Industrialisierung in Sursee 1817. Danach rollt sie durch die folgenden Entwicklungsphasen bis 1870. Analysiert werden innerhalb dieser zweiten Sequenz auch die Ursachen, die dazu führten, dass sich industrielle Produktionsformen in Sursee erst derart spät etablieren konnten.

Auf der Grundlage der ersten beiden Teile und einem kurzen zusammenfassenden Einhalt folgt in der dritten Sequenz die ebenfalls rollende Darstellung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels der Landstadt durch die Fabrikindustrialisierung in den Jahren 1870 bis 1910. Zum Themenspektrum gehören Fragen nach der Entwicklung der einzelnen Fabrikunternehmen, den wirtschaftspolitischen Massnahmen der Surseer Gemeindebehörden sowie der daraus resultierenden, spät

einsetzenden Umgestaltung der ökonomischen Strukturen. Im Weiteren stellt sich die Frage nach dem Einfluss des wirtschaftlichen Umbruches auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung. Die thematische Schwerpunktsetzung gestaltet sich auch hier insofern, als nur Entwicklungsprozesse betrachtet werden, die sich als von den ökonomischen Veränderungen direkt ausgelöst oder beschleunigt erwiesen und somit einen engen Zusammenhang zur Fabrikindustrialisierung vermuten lassen. Dazu gehören die demographischen Veränderungen, die Entstehung neuer sozialer Gruppen, der Wandel der Arbeits-, Einkommens- und Lebensverhältnisse zahlreicher Mitglieder der landstädtischen Gesellschaft oder etwa die Vielfalt neuer Aufgaben für die Gemeindebehörden. Nicht im Scheinwerferlicht stehen andere, mehr soziologische Aspekte, die im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen Modernisierung und Mentalitätsveränderung ebenfalls mit der Industrialisierung in Zusammenhang gebracht werden könnten. Unabhängig davon erlaubt dieser dritte Teil jedoch, Antwort auf die Fragen zu geben, wie sich der sozioökonomische Umbruch auf die Surseer Bevölkerung auswirkte, und wer letztlich auf Grund dieser Entwicklungen auf der Verlierer- respektive auf der Gewinnerseite stand.

So viel sei an dieser Stelle zum Inhalt und zum Konzept der Studie erwähnt. Spezifische Einführungen sind den einzelnen Kapiteln vorangestellt. Am Schluss – im Abspann sozusagen – nimmt eine Zusammenfassung die wichtigsten Erkenntnisse und Hypothesen auf.

Quellen

Wirtschafts- und sozialhistorische Studien zeichnen sich durch umfangreiche Quellenforschungen aus. Das gilt auch für diese Arbeit, wobei hier der Quellenbestand in zwei Archiven bereits sehr gut geordnet war, im Archiv der Stadt Sursee sowie im Staatsarchiv des Kantons Luzern. Ein zentraler Teil des Quellenkorpus, das Archiv der Ofenfabrik Sursee, konnte noch vor Untersuchungsbeginn gesichert werden. Die Quellengrundlagen sind im Anhang in ihrer Gesamtheit dokumentiert und sollen hier nur kurz vorgestellt werden. Ein Teil umfasst Akten und Erhebungen zum Fabrik- und Gewerbewesen sowie statistische Daten zur Bevölkerungsentwicklung aus dem Luzerner Staatsarchiv. Diese gut erschlossenen Bestände bieten aussagekräftige Rückschlüsse zu den gesamtwirtschaftlichen Entwicklungslinien der Industrialisierung im Kanton und in der Landstadt, zur Entwicklung der einzelnen Industrieunternehmen sowie zum Alltag in den Fabriken. Der grösste Teil des Quellenmaterials jedoch stammt aus dem gut dotierten Stadtarchiv in Sursee und bietet eine ganz andere Sicht als die teils bereits bekannten Grundlagen aus dem kantonalen Archiv. Hier lagen nicht nur diverse Protokollbände der Einwohner- und Bürgergemeinden vor, sondern beispielsweise auch Korrespondenzen und Manuale der Stadtkanzlei, Steuerregister oder Protokolle sozialer Institutionen. Neben diesen Beständen und Daten, die teilweise auch unter der Verwendung quantitativ-serieller Methoden analysiert wurden, erwies sich ausserdem das Archiv der Korporationsgemeinde als kleine Schatzkammer: Hier hatten sich über viele Jahre hinweg allerlei Zeitungsartikel, Broschüren, Korrespondenzen oder Rechnungen angesammelt. Alles zusammen genommen und quellenkritisch ausgewertet erlaubte ganz neue Erkenntnisse über die Vergangenheit von Sursee. Die vorliegende Studie kann daher Aussagen vorhandener, kantonal- oder regionalhistorischer Literatur massgeblich ergänzen, erläutern und – wo notwendig – auch korrigieren.

Wichtige Begriffe: Stadt, Landstadt, Fabrik, Fabrikindustrialisierung

Bisher war in diesem Buch stets die Rede von der «Landstadt» oder dem «Städtchen» Sursee. In der Tat bedarf die Bezeichnung «Stadt» für den Ort einer Erklärung, da Sursee im Untersuchungszeitraum zwischen 1870 und 1910 weder im demographisch-statistischen Sinne noch in Bezug auf den seit 1831 erloschenen besonderen Rechtsstatus eine Stadt war.⁸

Gründe, weshalb Sursee im 19. Jahrhundert dennoch stets als städtisches Zentrum und nicht als einfache Landgemeinde galt, gibt es viele: Sie hängen grösstenteils mit dem ausgeprägten Selbstbewusstsein der Surseer zusammen.⁹ Der Ort – bis 1798 eine weitgehend autonome Republik im alten Staat Luzern mit eigenem Schultheiss und Rat, aber auch mit eigener Gerichtsbarkeit und Zollhoheit – liess sich durch die nachfolgenden Verfassungen und Regierungen nie gänzlich degradieren. In der Helvetik hielt die Surseer Bürgerschaft an ihrem Regierungssystem fest, in der Restaurationszeit 1814 bis 1831 eroberte sie sich sogar alte richterliche Kompetenzen zurück, und in der Regeneration gebarte sich das liberale Sursee bereits als «zweite Residenz» im Kanton. Erst mit dem konservativen, bäuerlich-demokratischen Umbruch von 1841 war diese «Herrlichkeit» vorbei und mit der Bundesverfassung von 1848 sogar definitiv obsolet geworden. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich Sursee jedoch längst im Wirtschafts-, Verkehrs-, Bildungs- und Kommunikationsbereich eine zentralörtliche Vorrangstellung unter den Luzerner Amtshauptorten gesichert, wie in der Studie «Sursee – die zweite Kapitale» nachzulesen ist.¹⁰ All dies trug seinerseits wieder dazu bei, dass das städtische Selbstbewusstsein und die entsprechenden Lebensformen der Surseer Bevölkerung die Oberhand behielten.¹¹

Sursee konnte ausserdem rein äusserlich, auf Grund seiner städtisch verdichteten Ortsform und Bauweise den Anspruch erheben, als urbaner Raum betrachtet zu werden. Als einziger Ort auf der Landschaft besass Sursee beispielsweise ein freistehendes, mächtiges Rathaus. Ausserdem waren die Befestigungsanlagen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein weitgehend intakt. Dazu kam die typisch städtische Marktfunktion: Sursee konnte nach Luzern mit Abstand am meisten Markttag ausrichten und hatte seit jeher eine wichtige Versorgungsfunktion für das Umland. Diese wurde durch den Eisenbahnbau in den 1850er Jahren noch gestärkt, der die beiden anderen Luzerner Landstädte Sempach und Willisau links beziehungsweise rechts liegen liess.

Eine Überlegung steht auch hinter der Bezeichnung «Landstadt» und nicht etwa «Kleinstadt», die in dieser Studie für Sursee verwendet wird. Sie verdeutlicht zunächst, dass es sich bei diesem Ort um ein ländliches Zentrum auf der Luzerner «Land-Schaft» handelte. Zudem verfügte die Siedlung über ausgeprägte, agrarische Elemente. Die Mehrheit der Einwohnerschaft unterhielt neben ihrer Haupterwerbstätigkeit eine kleine Subsistenzwirtschaft mit Vieh, Gemüseanbau und anderem. Ebenso verfügten im Umkreis des ummauerten Siedlungskernes zahlreiche Landwirte über ausgedehnte Agrarflächen, die noch in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts zum Besitz der Klöster St. Urban, Einsiedeln und Muri gehörten. Schliesslich ist die Bezeichnung Landstadt für Sursee in den Verfassungen des 19. Jahrhunderts verbrieft: Sie wurde nur auf die alten Stadtorte Sempach, Sursee und Willisau angewandt, nicht jedoch für die anderen Munizipalorte (Münster) oder die Amtshauptorte (Hochdorf oder Entlebuch).¹²



Weshalb Sursee vor dem 20. Jahrhundert als «Landstadt» und nicht einfach als Kleinstadt bezeichnet wird, darauf verweist auch diese Aufnahme. In und um den Siedlungskern (im Bild in einer Südwestansicht) ist stets viel Landwirtschaft betrieben worden.

Ebenfalls Erläuterung verdient ein weiterer, zentraler Begriff dieser Studie, die «Fabrikindustrialisierung» beziehungsweise schon dessen Präfix «Fabrik». Die im 19. Jahrhundert angewandten Definitionen einer Fabrik unterlagen einem Wandel und decken sich mit den heute gängigen Vorstellungen in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte keineswegs. So definierten bereits die ersten beiden kantonalen Fabrikverzeichnisse aus den Jahren 1856 und 1870 den Terminus Fabrik anders als dies später im eidgenössischen Fabrikgesetz von 1877 oder in den folgenden Fabrikstatistiken der Fall war. 1856 und 1870 gehörten beispielsweise zu den «Fabrikgeschäften» oder «Fabrik-Etablissements», wie es hiess, auch hausindustrielle Betriebe sowie vormals ehafte oder konzessionspflichtige Gewerbe.¹³ Im Fabrikgesetz von 1877 gingen die Kriterien im Sinne von sozialpolitischen Ansprüchen gar noch weiter, indem als Fabrik jede «industrielle Anstalt» bezeichnet wurde, «[...] in welcher gleichzeitig und regelmässig eine Mehrzahl von Arbeitern ausserhalb ihrer Wohnungen in geschlossenen Räumen beschäftigt wird.»¹⁴ Dadurch sollten möglichst viele Erwerbstätige ausserhalb von Handwerk, Kleingewerbe und Hausindustrie erfasst und geschützt werden.¹⁵

Dieser damals gesetzlich festgelegte Begriff lässt sich freilich nur schwer mit unserer heutigen, wirtschaftshistorischen Sicht- und Arbeitsweise vereinbaren, die eine genauere Differenzierung der Produktionssysteme verlangt. Da sie selber aber ebenfalls verschiedene Definitionen kennt, sei ihr kleinster gemeinsamer Nenner für diese Studie ausschlaggebend: Eine Fabrik ist ein Betrieb mit einer intensiven, arbeitsteilig organisierten Produktion, die in der Regel mit Unterstützung mechanischer Arbeits- und Antriebsmaschinen von einer grösseren Anzahl von Beschäftigten an einem zentralen Herstellungsort verrichtet wird.¹⁶

Damit ist jedoch der Begriff «Fabrikindustrialisierung» noch nicht definiert. Als Industrialisierung gilt in der Regel der produktions-technische Umbruch durch die neuen, meist mechanisierten Herstellungsweisen in den «Fabriken», welche die

Produktivität der älteren Handwerke oder in der als protoindustriell bezeichneten Heimarbeit im Verlagssystem erheblich gesteigert hatten. Sie ermöglichten ein bisher unbekanntes wirtschaftliches Wachstum, das aber nicht nur mit Fortschritt und gesellschaftlicher Wohlfahrt verbunden war. Vielmehr entstanden mit dem ökonomischen und demographischen Strukturwandel sowie durch die Entstehung neuer Sozialgruppen und bis anhin unbekannter Ansprüche an die Infrastrukturen zahlreiche Probleme. Die vorliegende Untersuchung befasst sich daher nicht nur mit der Entwicklung eben dieser Fabrikindustrialisierung, sondern auch mit deren positiven wie negativen Auswirkungen auf die landstädtische Gesellschaft.